

Rettung und Trost

Predigt H.A. Willberg Ev. Kirchengemeinde Helmsheim 19.05.2007

Johannes 14,15-19 - Laetare

„Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten.“ Ich liebe Jesus. „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben“. Das ist mein Konfirmationsspruch aus dem ersten Kapitel des Römerbriefs. Hiermit bekenne ich mich aufs Neue zu diesem Satz. Ich will ein Jesusmensch sein. Ich will, dass er vollkommen über mein Leben verfügt. Ich will, dass sein Leben mein Leben restlos erfüllt. Ich will, dass sein Geist mich vollkommen in der Gewalt hat. Ich will seine Gebote halten.

Mein eigenes Leben ist eine Geschichte des Scheiterns. Viele Bauruinen säumen meinen Lebensweg, vieles, was ich angefangen habe und was nicht fertig wurde. Eine dieser Ruinen ist die Ausbildung zum Reitlehrer. Ich bin kein Meister der Reitkunst geworden, aber ich habe eine Ahnung davon bekommen. Die völlig harmonische Symbiose von Reiter und Pferd in der Hohen Schule ist mir zu einem der schönsten Gleichnisse der Vertrauensbeziehung zwischen Gott und Mensch geworden. Ein wirklich guter Reiter liebt und achtet sein Pferd. Er hat sehr viel Geduld. Er kennt die Eigenarten des Pferdes und respektiert sie. Er tut alles, um sein Vertrauen zu gewinnen. Er tut alles, damit es mit großem Eifer und ganzer Hingabe seine wunderschönen Bewegungsabläufe entfaltet und dadurch seinen Schöpfer ehrt. Das Pferd ist ein Meisterwerk Gottes. Der wirklich gute Reiter weiß das und geht entsprechend erfurchtsvoll damit um.

Und der Mensch? König David hat ein wunderbares Lied von der wunderbaren Schöpfung des Menschen gemacht: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan: Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und alles, was die Meere durchzieht. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“

Wenn ich in die Galaxien schaue - wie klein bin ich, wie groß, Gott, bist du! Was bin ich, dass du überhaupt an mich denkst? Geliebt bin ich, geliebt und gewollt. So sehr, dass Gott so klein und schwach wird wie ich selbst. So sehr, dass Gott sich selbst zum Menschen macht. Das ist Jesus: Gott, der sich selbst zum Menschen macht. Weil er die Menschen so unvorstellbar lieb hat. Ausnahmslos jeden Menschen. Seine Liebe gibt mir meinen Wert. Ich bin kein Zufallsprodukt der Evolution. Ich bin Mensch - das genialeste Meisterstück aller Schöpferwerke Gottes.

Und ich bin so gemacht, dass ich nicht leben kann ohne ihn, den Meister selbst. Existieren, ja, und vegetieren. Aber nicht leben. Ich bin Mensch, doch ich weiß nicht, was es ist, ein Mensch zu sein. Ich weiß es nicht aus mir selbst heraus. Ich habe mich selbst verloren und wo ich auch suche, ich finde mich nicht wieder. Das Pferd ohne Reiter ist einfach nur wild. Aber als Mensch ohne Gott bin ich verloren. Darum vergleicht uns die Bibel nur selten mit Pferden. Die können auch ohne den Menschen überleben. Sie vergleicht uns viel öfter mit dem Schaf. Denn ein Schaf, das sich selbst überlassen bleibt, kommt nicht zurecht. Es ist verloren. Ich brauche Gott wie ein Schaf den Hirten. Jesus ist mein Hirte. Ich kann nicht leben ohne ihn - ich komme nicht zurecht.

Der Name Jesus bedeutet „Retter“. Ich kann nicht leben, wenn Gott mich nicht rettet. Man kann diesen Satz hören, für wahr halten und sogar die Konsequenz daraus ziehen, sein Leben Jesus zu übergeben. Es ist gut, so zu entscheiden. Es kann der Anfang des Glaubens sein. Doch gerettet zu werden ist mehr als die Akzeptanz eines theologischen Lehrsatzes. Gerettet zu werden ist existenziell. Da geht es sehr konkret um Tod oder Leben und zwar so, dass ich selbst nicht mehr in der Lage bin, für das Leben zu entscheiden und meine Entscheidung zu verwirklichen. Gerettet zu werden ist die Erfahrung des Schafes, das sich irgendwo, irgendwie,

ob selbst verschuldet oder nicht, mit dem Fell in den Dornen verhakt und nicht mehr los kommt. Es wird zur sicheren Beute der Wölfe, wenn nicht der Hirte es sucht, findet und mitnimmt. Die frühen Christen in der ersten großen Verfolgungszeit liebten es, dieses Schaf abzubilden, das der Hirte gefunden hat, das selbst so erschöpft ist, dass es nicht mehr laufen kann, aber der Hirte hat es sich um die Schultern gelegt, er trägt es, er pflegt es, er heilt seine Wunden. Gerettet zu werden ist die Erfahrung des Wanderers, der in der Schlucht zwischen Jericho und Jerusalem unter die Räuber kam und lebensgefährlich zusammengeschlagen wurde. Er ist fertig. Er kann nicht mehr. Er wird sterben, wenn nicht der Samariter ihn sieht, versorgt und mitnimmt, dorthin, wo er wieder selbst auf die Beine kommt. Durch die Entscheidung für Jesus, durch das bewusste Ja zur Taufe Christ zu werden ist das eine. Gerettet zu werden ist das andere. Gerettet zu werden ist die Erfahrung des Verlorenen Sohnes, der am völligen Nullpunkt landet. Der geht nicht nachhause, weil er darin eine gute neue Möglichkeit erkennt. Der weiß ganz genau, dass er verspielt hat. Er hat sein Erbe verprasst, darum ist es ganz klar: Es gibt kein Erbe mehr für ihn. Er will ja auch gar nicht mehr Sohn seines Vaters sein. Aber er weiß, dass sein Vater Tagelöhner anstellt. Er will ein bisschen mehr und ein bisschen besser zu essen haben als bei den Schweinen, das ist alles. Er ist fertig mit seinem Leben. Wenn nicht der Vater ihm entgegenläuft und ihn in seine Arme schließt.

Das meint Jesus, wenn er hier vom Tröster redet. Er sitzt zum letzten Mal mit seinen Jüngern beim Abendessen. In wenigen Stunden wird er verhaftet, gefoltert, verhöhnt und gekreuzigt. Er hat es den Jüngern angekündigt, aber sie haben es nicht verstanden. Ihre eigenen Vorstellungen vom Leben mit Gott waren so stark und anders, dass es ihnen ganz fremd und rätselhaft erschien, wenn Jesus von Leiden, Tod und Auferstehung redete. Und so ist es auch jetzt noch. Die Lage ist ernst, das haben sie begriffen, aber sie rechnen damit, bald zu triumphieren. Daran trotz der problematischen Umstände nicht zu zweifeln, das verstehen sie unter festem Glauben. Einer wird in diesem Glauben sogar in völliger Ausweglosigkeit mit dem Schwert zuschlagen, wenn die Kriegsknechte Jesus fesseln. Aber ihre Glaubensvorstellungen werden zusammenfallen wie ein Kartenhaus. Noch fühlen sie sich wie der kommende elitäre Führungsstab der messianischen Welterneuerung und sie träumen davon, wie sich ihre Regierungssessel anfühlen werden. Sie sind vom Sieg überzeugt, felsenfest, - und sie werden kläglich scheitern. Voller Angst davonlaufen werden sie, leugnen, Jesus je gekannt zu haben, einschließen werden sie sich, tiefste Zweifel werden sich ihrer bemächtigen, ob sie nicht einer riesengroßen Täuschung erlegen sind mit diesem ganzen Jesusglauben. Darauf bereitet Jesus sie jetzt vor. Aufgeben werden sie, zu dem Schluss kommen, dass alle Hoffnung Illusion war. Ja, ihr Glaube wird zerbrechen. Und wenn nicht Gott selbst sie retten wird, dann werden sie verloren sein.

So fing das Christentum an. Und so führt Gott die Christen auch heute. Gewiss, es gibt die „behütet“ aufgewachsenen Christen. Manche von ihnen beneiden geradezu andere, die eine Karriere wie die des Verlorenen Sohnes aufweisen können. Manche fragen sich, ob ihr Glaube überhaupt echt ist, wenn das Gerettetsein darin nur ein für wahr gehaltener, aber nicht erlebter Lehrsatz ist. In der Tat: Wenn Glaube lebendig ist, kommt er in Krisen. Der Weg des Verlorenen Sohnes ist der normale Glaubensweg. In der Geschichte gibt es ja noch den anderen Sohn, den daheimgebliebenen. Das ist der pharisäische Glaubende, der immer alles richtig macht. Der stellt sich selbstgefällig in den Tempel und sieht auf den Sünder da hinten in der Ecke herab, der es kaum wagt, zu Gott aufzusehen, und der nicht mehr zu sagen und vorzuweisen hat als: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Er ist kein böser Mensch, der Pharisäer. Aber er weiß noch zu wenig. Er scheint den Retter nicht zu brauchen. Er kennt den Nullpunkt nicht aus eigener Erfahrung. Darum verachtet er den Schwachen. Ich kann ihn verstehen, den Pharisäer, denn er lebt auch in mir. Immer dann, wenn ich ein frommes Werk, ein Predigt, ein Gebet, ein Seelsorgegespräch oder was es auch sei, getan habe, tritt mein innerer Pharisäer auf die Bühne und kommt sich ganz großartig vor. Ich hasse ihn. Aber er ist nicht totzukriegen.

Doch, das Christsein ohne Rettung gibt es. Aber erst, wenn es richtig schwer wird, kann es auch echt werden, das Christenleben, und demütig genug, damit der Pharisäer in mir wenigstens etwas kleinlaut wird. Darum sagt Jesus, dass ein Mensch, der Christ sein will, ein Kreuz zu tragen hat. Darum sagt Paulus: Es ist mir zwar ziemlich schwer gefallen, aber ich habe gelernt, dass ich nur dann im Glauben stark bin, wenn ich schwach bin. Das hört sich so schön an wie: „Herrlich, dass ich mich fallen lassen darf - das tut so gut“. Als wäre das wie der genussvolle Sprung in den Swimmingpool oder ein Plumps ins Federbett. Fallen ist es, ja, aber ohne schöne, weiche Landung, sondern Absturz, Haltlosigkeit, erschreckende Desillusionierung, peinliches Scheitern.

Die Gemeinschaft der Christen ist Gemeinschaft von Gescheiterten und von Pharisäern, die noch scheitern werden. Gemeinschaft der Sünder. Da steht nun mal keiner über dem anderen, da gibt es keine Stufen und Ränge. Jedes bessere Christsein dem schlechteren eines anderen gegenüber ist die reine Einbildung. Die Gemeinschaft der Christen ist die Gemeinschaft der schwer Verwundeten, die unter die Räuber fielen, die Gemeinschaft der Rettungsbedürftigen. Wenn er nicht kommt, der Samariter, Jesus, zu jedem einzelnen von uns, sind wir verloren. Die Gemeinschaft der Christen ist die Gemeinschaft der Vollwaisen, die Gemeinschaft derer, die fremd sind in der Welt. Sie kommen nicht zurecht. Sie haben Angst in der Welt.

Der Tröster macht getrost. Wer getrost ist, geht gern voran. Getrost sein ist ermutigt sein. Wer getrost ist, hat Mut gefunden. Die Angst bleibt, aber der Mut ist stärker. Trost ist, wo Vertrauen ist. Wer vertraut, der traut sich, mutige Schritte zu tun. Der Tröster ist der Geist der Wahrheit. Das bedeutet *Lebenswahrheit* im Gegensatz zur *Lebenslüge*. Für Jesus ist Wahrheit identisch mit Liebe, denn um nichts anderes geht es ihm als um Verwirklichung und Herrschaft der Liebe. *Das* heißt: Seine Gebote halten. *Das* ist Gehorsam gegen Gott, nichts sonst.

Das gehorsame Pferd eines wirklich guten Reiters ist ihm völlig hingegen, um seinen Willen zu tun. In der Reitersprache heißt das „Durchlässigkeit“. Das bedeutet: Auch ganz feine Anregungen des Reiters kommen durch, erzielen die beabsichtigte Wirkung, bleiben nicht an irgendeinem Widerstand des Pferdes hängen, an der Angst, an der Verkrampfung eines Muskels. Durchlässigkeit ist Losgelassenheit. Ohne Losgelassenheit gibt es keine Konzentration. Ohne Gelassenheit gibt es keine Sammlung. Erst das durchlässige Pferd kann *versammelt* werden, wie die Reiter sagen. Versammlung ist elastische, gesunde Spannung, die es dem Reiter ermöglicht, aus dem Pferd einen höchst anmutigen Bewegungskünstler zu machen. Es beginnt zu tanzen. Pferd und Reiter verschmelzen, werden eins. Das Pferd gehorcht, weil es vertraut. Es vertraut, weil der Reiter es liebt. Das ist Gehorsam voller Freude und ohne jede Angst.

„Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten.“ Im Hohenlied Salomos steht einer der schönsten Sätze der Bibel: „Mein Freund ist mein und ich bin sein“ (Hoh 3,16a). Das Hohelied ist ein Gedicht über das hoch sinnliche Verhältnis eines Liebespaares zueinander, mitten im Alten Testament. Zu recht wird es auch als Gleichnis der Liebesbeziehung Gottes zu seinem Volk, der Liebesbeziehung Jesu zur Gemeinschaft der Christen gedeutet. „Mein Freund ist mein und ich bin sein.“ Das meint Jesus, wenn er sagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Einige Kapitel zuvor hat er gesagt: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Ich bin der gute Hirte.“ In der Liebesbeziehung zu ihm finde ich, was ich suche: Mich selbst, mein eigenes Leben, das wirklich die Bezeichnung „Leben“ im vollen Sinn verdient. Als der Verlorene Sohn nachhause kommt, wird er nicht nur wieder akzeptiert. Nein, er tritt ins volle Leben ein. Eine Überraschung folgt der anderen. Sein Vater überschüttet ihn mit Liebe. Sie feiern ein großes, ausgelassenes Fest.

Viele Christen wissen nicht, wie es ist, Rettung zu brauchen. Und viele wissen nicht, wie es ist, in der vertrauensvollen Gemeinschaft mit Jesus das eigene, wahre, überfließende Leben zu finden. Das zweite hängt vom ersten ab: Nur die Trostbedürftigen werden getröstet. Wenn Gott aber tröstet, dann wirklich und ganz. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“, sagt ein Psalm. „Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“ (Ps 126). Ich vermute, dass es keinen Menschen gibt, der nicht wirklich trostbedürftig wäre. Aber wir gestehen uns das oft nicht zu. Wir meinen, uns keine Blöße geben zu dürfen. Wir bilden uns ein, stark zu sein und keinen Trost zu brauchen. Wir gehen über unser wahres Bedürfnis hinweg. Wir gehorchen der Lebenslüge. Wir machen uns und den anderen etwas vor. Oder wir spüren die Bedürftigkeit, trauen uns aber nicht, den Trost auch wirklich und ganz in Anspruch zu nehmen, weil wir der Lüge gehorchen, wir seien nicht wichtig genug dafür. Gottes Geist, der Tröster, ist da. Jesus ist da. Für jeden, zu jeder Zeit und immer ganz. Seinen Trost erleben wir neu, wenn wir ehrlich werden und unsere Wunden nicht mehr vor ihm verbergen. Und das kann und wird auch heißen: Nicht mehr voreinander. Dann wird auch die Gemeinschaft neu. Dann leben wir auf. Dann wächst Vertrauen. Dann gibt es keine Stufen mehr zwischen uns. Dann spüren wir seine Gegenwart. Dann herrscht Liebe. Dann regiert uns sein Geist.

Amen